

G E R M A N I A

KORRESPONDENZBLATT DER
RÖMISCH-GERMANISCHEN KOMMISSION DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS
HERAUSGEGEBEN VON F. KOEPP, E. KRÜGER, K. SCHUMACHER
KOMMISSIONSVERLAG JOS. BAER & Co., FRANKFURT AM MAIN

Jahr III

Januar/Februar 1919

Heft I

ABHANDLUNGEN.

Der Name der Germanen.

Die Meinungsverschiedenheit, die zwischen Birt (Die Germanen, München 1917; s. Germania I, S. 161 f) und Norden (Germani, Berlin 1918; s. Germania II, S. 64) besteht, muß auch die Fachwelt der deutschen Sprachforscher zur Stellungnahme anregen, selbst wenn die Germanistik des Rätsels Lösung bisher noch nicht gefunden hat. Noch immer ist es nicht erwiesen, daß germanischer Ursprung eine Unmöglichkeit ist. Bisher lebte man des Glaubens, daß Germānus als urgermanisches Wort genau ebenso in germanischem Munde gelautet haben müßte. Klar ist aber, daß die Betonung der Mittelsilbe ungermanisch ist und nur auf einer lateinischen Tonverrückung von der ersten auf die zweite Silbe beruhen kann; eine germanische Entsprechung müßte Erstbetonung gehabt haben. Klar ist dann aber auch, daß das mittlere *ā* der lateinischen Lautform nicht echt sein konnte, denn es ist eine feststehende Tatsache, daß das Urgermanische der letzten vor- und der ersten nachchristlichen Jahrhunderte keine *ā* kannte und zwar weder in Wurzel- noch in Endsilben. Ich erinnere an zweierlei: 1. Wo die verwandten Sprachen ein *ā* (lat. frāter, māter, fāgus) besaßen, hatte das Germanische *ō* (brōther, mōder, bōka). 2. Wo das Deutsche der späteren Zeiten *ā* (mhd. brāchen, āzen, sāzen) hatte, entspricht gotisch-germanisch *ē*; vgl. gotisch brēkum, ētum, sētum, urverwandt mit lateinisch frēgimus, ēdimus, sēdimus; daher das Verhältnis von deutsch Schwāben = lateinisch Suēbi. Mithin kann es keinem Zweifel unterliegen, daß, wenn unser Wort germanisch war, es im Römermund eine Umgestaltung oder Umdeutung erfahren hat.

Damit gelangen wir zu dem Verdacht, daß die lateinische Lautform einen Fremdnamen in den lateinischen Wortschatz eingliederte, indem Volksetymologie, d. h. Anlehnung an heimisches Sprachgut eintrat. Was Birt als Latinist ermitteln konnte, war nicht die Etymologie, sondern die römische Auffassung des bereits eingebürgerten Wortes, wie sie schon Strabo zum Ausdruck gebracht hat. Zwar kann sich Birt für die Auffassung seiner Etymologie auf Detter-Heinzel, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 18, 553 Anm. stützen, die den Völkernamen im Anschluß an Much (ebenda 17, 164) als lateinisch auffassen und als „echt“ deuten, um darin eine Übersetzung eines Völkernamens (Walisungōs „Wölsungen“ zu gotisch walis „echt“) wiederzuerkennen — ein geistreicher Gedanke, den die deutsche Sprachforschung nicht weiter verfolgt hat.

Nun glaube ich den Germanennamen — wenn man volksetymologische Umgestaltung und Anlehnung an das lateinische Eigenschaftswort anerkennen

will — in einem germanischen Völkernamen Ermanôs wiedergefunden zu haben, dessen Spielart im Namen der Völkerfamilie der Erminones vorliegt. Daß die Schreibung Herminones im 1. christlichen Jahrhundert als Erminones aufzufassen ist, darüber herrscht Einmütigkeit. Zu den Ausläufern dieses Eigennamens gehören altdeutsche Namen wie Irmingart und Irminfrid, auch der Völkernamen Ermunduri. Das Verhältnis dieses Ermino zu dem gesuchten Erminus kann man vergleichen mit dem Verhältnis des Völkernamens Burgundiones = Burgundii oder Frisiones = Frisii; ähnliche Doppelheit Franci, später Francones (ahd. Frankon) oder angelsächsisch Hugas = mittellateinisch Hugones; vgl. Muchs Aufsatz „Völkernamen“ in Hoops' Reallexikon. In unserm Fall darf man auch noch an die Doppelheit Ermino = Erminus in dem Bischofsnamen (8. Jahrh.) erinnern, den Levison (Mon. Germ. Hist. ss. rer. Merov. VI, 446 Anm.) erörtert hat. So ist ein latinisiertes Erminus = Ermino keine ernsthafte Differenz, sondern beruht auf germanischen Sprachgesetzen, über die jeder sprachlich geschulte Germanist Bescheid weiß. Und dieses Erminus (Ermino) ist nichts als eine leichte Spielart des gesuchten Ermanus. Im Namen des dem 4. Jahrhundert angehörigen Gotenkönigs Ermanaricus steckt nichts als ein Ermanen- d. h. Germanenkönig. Schon längst ist mir klar gewesen, daß das irmindeot unseres alten Hildebrandslieds Vers 13 als Erminonenvolk aufgefaßt werden muß und sprachlich mit gotisch Gutthiuda „Gotenvolk“ auf einer Stufe steht; es war eine geläufige Art, zusammengesetzte Völkernamen des Typus angelsächsisch Angeltheod „das englische Volk“ und altnordisch Svithiod „Svionenvolk“, d. h. „Schweden“, zu bezeichnen. Zudem gibt es bei den Germanen zahllose Zusammensetzungen mit Völkernamen in Personennamen, wie Irminmâr eigentlich „bei den Irminonen berühmt“, Inguiomêrus eigentlich „bei den Inguionen berühmt“, Wandalmâr eigentlich „bei den Vandalen berühmt“, Teutomêrus (Dietmar) eigentlich „bei den Teutonen berühmt“, Engilmâr eigentlich „bei den Angeln berühmt“. Eine Fülle solcher Personennamen aus Völkernamen hat 1906 ein Aufsatz von mir in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung 8, 141 zusammengestellt, so daß eine Deutung von Namen wie Ermanaricus oder Ermanafridus nach dieser Richtung hin völlig einwandfrei ist. Ich glaube mithin an die Gleichheit von Ermanôs (d. h. Germanôs) und Erminones (d. h. Herminones). Dabei macht das Schwanken ä:i vom Standpunkt unserer älteren Sprache nicht die geringste Schwierigkeit.

Eine kleine Schwierigkeit darf ich aber nicht verschweigen, die dem Fernerstehenden harmlos erscheinen wird, an der aber der Sprachforscher nicht vorbeigehen darf. Das mittlere ä in Ermanôs, wozu also im 4. Jahrhundert der Name Ermanaricus gehört, ist etwas störend. Denn nach Maßgabe der urgermanischen Lautlehre wäre ein mittleres ö wahrscheinlicher als ein mittleres a für die beiden Jahrhunderte um Christi Geburt. Man denke an das ö in der Fuge von Zusammensetzungen wie Markomani, Langobardi, Mallorix, Chariomêrus. Somit wäre ein Ermonôs wahrscheinlicher als ein Ermanôs zu erschließen. Diese Schwierigkeit ist indessen nicht erheblich, weil wir bei der Übernahme ins Latein doch mit Umdeutung und Anlehnung zu rechnen haben.

Eine germanische Doppelheit Ermonôs = Erminôs muß mithin unserm eigensten Besitz aus der Urzeit zuerteilt werden und zwar als Völkernamen, der den Weg ins Römerreich über Gallien gefunden hat. Seine Schicksale sind klar. Es war der Name der Völkerfamilie, der zu weltgeschichtlicher Bedeutung gelangte. Warum er vor den Ingvaeones und Istvaeones bevorzugt worden ist, werden wir wissenschaftlich nie beweisen können; uns wird immer unklar bleiben, welchen Weg das germanische Wort wanderte, bis es

im Römermund ewiges Leben gewann. Aber etwas anderes darf man schließlich doch noch feststellen. Der Stammvater der taciteischen Erminones, Ermanos, mit seinen Brüdern Ingvos und Istvos, von denen die Ingvaeones und Istvaeones stammen, galt den Germanen der Urzeit als ein Sohn des Mannus und dieser als ein Sohn des Tuiscô, d. h. Tiviscô (vgl. meine Schrift „Bunte Blätter“ S. 117 f.). So reicht der Germanenname noch in die Uranfänge von Glauben und Geschichte des Germanentums. Und dieses Wort hat für die deutsche Sprachforschung schon längst einen erkennbaren Inhalt. Müllenhoff hat in der Zeitschrift für deutsches Altertum 23, 3 den deutschen Gott Irmin, den im 10. Jahrhundert der Geschichtsschreiber Widukind für die alten Sachsen überliefert, als „groß, erhaben, gewaltig“ zur Zufriedenheit der Sprachforscher gedeutet, so daß wir es bei dem Götter- und Völkernamen mit einem substantivierten Eigenschaftswort zu tun haben (vgl. lat. Cato neben catus oder gr. Στραβών neben στραβός).

Es ist hier nicht der Ort, die mancherlei weiteren Fragen zu erörtern, die sich an unser Wort anknüpfen lassen. Ich würde Gefahr laufen, die Bedeutung der entscheidenden Tatsachen herunterzudrücken und das zu verdunkeln, was ich als sicher erkannt zu haben glaube.

Freiburg i. B.

F. Kluge.

Was verstehen wir unter römisch-germanischer Altertumforschung?

In seiner im ganzen sehr sympathischen Besprechung des ersten Jahrgangs der Germania in Ilbergs Jahrbüchern 1918 Band XLI S. 79 f. hat Hermann Hofmeister wiederholt auf das „räumlich und zeitlich abgegrenzte Forschungsgebiet, aus dem die Zeitschrift berichten will,“ hingewiesen (S. 79) und damit die Tatsache in Zusammenhang gebracht, daß von 48 Aufsätzen, die bis dahin in der Zeitschrift erschienen seien, „mindestens 40 ausschließlich gerade aus den Jahrhunderten stammen, für deren Bevorzugung Koepp die Leser um Erlaubnis bitten zu müssen glaubte,“ nämlich in dem Artikel „Zur Einführung“ in der ersten Nummer des ersten Jahrgangs S. 3. Diese Wendungen und einige andere scheinen mir im Widerspruche zu stehen zu der von Hofmeister selbst an derselben Stelle (S. 79) angeführten und gebilligten Erklärung des Herausgebers (S. 3), daß das Gebiet des Korrespondenzblattes „das den Forschungen der Römisch-Germanischen Kommission im allgemeinen zugewiesene sei, das sich von der jüngeren Steinzeit bis tief in das Mittelalter erstrecke“. Da kann von einer prinzipiellen Beschränkung auf bestimmte Jahrhunderte nicht die Rede sein. Daran denkt auch Hofmeister nach dem ganzen Inhalte seines Artikels selbst nicht. Wenn er trotzdem (S. 80) bemerkt, daß in die „Geschlossenheit und Einheitlichkeit, in der der Wert und die Notwendigkeit der neuen Zeitschrift liege,“ durch die wenigen Mitteilungen über prähistorische Funde im engeren Sinne des Wortes „ein fremder Zug“ komme, so beruht dies wohl auf einer Auffassung der Bezeichnung „römisch-germanisch“, die auch sonst im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte wiederholt hervorgetreten ist und bei der Bildung des Verbandes süd- und westdeutscher Geschichtsvereine für römisch-germanische Altertumforschung sich störend bemerkbar gemacht hat. Es dürfte daher nicht unzweckmäßig sein, einmal die in der Überschrift formulierte Frage aufzuwerfen und zu erörtern. Wenn ich mich für berechtigt halte dies zu tun, so liegt der Grund in erster Linie darin, daß ich bei der Gründung des genannten Verbandes im Jahre 1900 an der Wahl der Bezeichnung nicht ohne Schuld gewesen bin.